

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
am Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

N. 141.

Sonnabend, den 28. November

1885.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die am 1. December a. c. stattfindende Volkszählung und die wünschenswerthe Beteiligung der Lehrerschaft beim Zählgeschäft hat das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts, wie hiermit zur Nachachtung bekannt gemacht wird, beschlossen, am Nachmittag des 1. und am Vormittag des 2. December dieses Jahres den Unterricht in allen Seinem Ressort angehörigen Schulen ausfallen zu lassen.

Dresden, am 5. November 1885.

Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts.
von Gerber. S. 6.

Bekanntmachung.

Nachdem der Spritzenmeister der II. städtischen Spritze, Herr Rudolph Schuster, zufolge Wegzugs von Eibenstock seine Stelle niedergelegt hat und dessen Stellvertreter, Herr Gustav Schubert, wegen Krankheit von dieser Stelle entbunden worden ist, sind als Spritzenmeister beziehentlich Stellvertreter für die II. Spritze

Herr Schlosser Robert Ventert und
Max Kändler,
als Stellvertreter des Spritzenmeisters der Spritze III aber
Herr Schlosser Otto Emil Uhlmann
bestellt worden, was hiermit zur Kenntniß der Betheiligten gebracht wird.
Eibenstock, den 25. November 1885.

Der Stadtrath.
Völscher.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die am Dienstag, den 1. December dieses Jahres stattfindende Volkszählung, bleiben am genannten Tage sämtliche Rathsexpeditionen geschlossen.

Das Standesamt wird an diesem Tage Vormittags 10—12 Uhr geöffnet sein.

Eibenstock, am 27. November 1885.

Der Stadtrath.
Völscher. R.

König Alfons von Spanien †.

König Alfons ist todt! Am Mittwoch Vormittag 9 Uhr ist derselbe an durch Ruhr beschleunigte Schwindsucht gestorben. Eine erschütternde Nachricht, sowohl was den armen Dahingegangenen, als auch was sein Vaterland betrifft. Der Tod hat hier ein Leben vernichtet, dem meistens nur Schmerz und Elend beschieden war, trotz des Gold und Purpurs, welche den König schmückten.

Schon in seiner frühesten Jugend hatte er unter den Umtrieben und Kämpfen zu leiden, die sich am Hofe seiner Mutter, der überberückigten Königin Isabella, abspielten. Als er zehn Jahre alt war, brauste die Revolution über Spanien dahin, welche Isabellas Thron umwarf und diese Königin zur schleunigsten Flucht zwang. Alfons, das Kind, war bereits alt genug, um das Traurige seines Schicksals zu empfinden; er war jedoch viel zu jung, um sich ihm kräftig entgegenstellen zu können. Er studirte in Wien und in England; seine Mutter, die zu seinen Gunsten auf den Thron verzichtet hatte, ließ ihn für seinen Königsberuf vorbereiten, aber Alfons selbst mag nicht so recht an seinen Beruf geglaubt haben; auch war er von Jugend auf kränklich. Er hatte „eine schwache Brust“, wie der Volksmund in mildernder Umschreibung das schlechende Gespenst der Schwindsucht zu bezeichnen pflegt.

Inzwischen war in Spanien für kurze Zeit eine neue Dynastie errichtet worden. Der Bruder des jetzigen Königs von Italien, der Herzog von Aosta, bestieg den Thron, konnte sich auf denselben aber nicht halten und dankte freiwillig wieder ab. Auch die darauf folgende republikanische Regierungsform erfreute sich beim Volke und beim Militär keiner Beliebtheit und so berief man denn den Sohn Isabellas auf den Thron zurück. Am 14. Januar 1874 hielt Alfons seinen feierlichen Einzug in Madrid, er bestieg den Thron seiner Mutter und hat ihn bis zu seinem Tode zu behaupten verstanden.

Zehn Jahre und etwas darüber währte die Regierung, während welcher Zeit der König seinem Lande den Frieden zu erhalten bestrebt war, den er für sich selber nicht fand. Gleich im Anfange seiner Regentenlaufbahn hatte er sich des Ansturms der Carlisten zu erwehren, die sich im Marsche auf Madrid befanden. Was der Republik nicht gelungen war, nämlich diesen Aufstand zu dämpfen, das glückte seiner Regierung. Das zweite Aergerniß für den jungen König bildete die Rückkehr seiner entthronten Mutter nach Madrid. Seine Königspflichten und seine Sohnesliebe gerietzen in Streit mit einander, die Ersteren siegten und grollend verließ Isabella das Land, um in Paris das nicht eben bittere Brod der „Könige im Exil“ zu genießen. Die alte Feindschaft seines Hauses mit der Familie Montpensier brachte er durch seine Verheirathung mit einer Tochter dieser alten herzoglichen Familie, mit der liebrenden Prinzessin Mercedes, zum glücklichen Austrag. Aber kaum sechs Monate dauerte sein Eheglück, — der Tod raffte seine blühende und schöne Gemahlin

hinweg. Man erzählt erschütternde Einzelheiten von den Ausbrüchen des Schmerzes, der damals den jungen Gemahl ergriffen hatte. Aber die Politik forderte ihr Recht: Alfons hatte keine Erben. Er mußte zu einer neuen Ehe schreiten; im Jahre 1879 (am 29. d. ist der Hochzeitstag) führte er die Erzherzogin Marie Christiane von Oesterreich als Gattin heim. Dieselbe schenkte ihm zwei Töchter, von denen die älteste jetzt fünf, die andere drei Jahre alt ist. (In den Kirchen Spaniens wird gegenwärtig wieder die Fürbitte für die Königin gesprochen, die in Kurzem zum dritten Male Mutter zu werden hofft.)

Inzwischen wurde, unabhängig von der Politik, das arme Spanien von fürchterlichen Unglücksfällen heimgesucht; man erinnert sich der kolossalen Ueberschwemmungen in Murcia, des Erdbebens in Andalusien und Granada, und erst kürzlich des verheerenden Zuges, den die Cholera durch das Land genommen. Zwei Mal wurde das Leben Alfons' von Mordversuch bedroht, durch Moncafi und Otero. Vor zwei Jahren hatten die Anhänger Borillas einen großartigen Militärputsch in Szene gesetzt, der eine Zeit lang dem Königthron bedrohlich schien. Als es gelungen war, Herr desselben zu werden, kam der Monarch nach Deutschland. Sein Streben war, Spanien wieder den alten Rang unter den Großmächten zu verschaffen. So glänzend auch seine Aufnahme in Deutschland war, — die Rückreise über Paris und die daselbst stattgehabten Böbelezeffe gegen ihn, drückten ihm einen neuen Stachel in die wunde Brust. Schließlich muß hier noch angeführt werden, daß der für Spanien unselige Karolinenstreit nicht etwa den Absichten des Königs entsprach.

So ist das kurze Leben des Königs ein steter Kampf gegen Widerwärtigkeiten aller Art gewesen und sein Tod ist ihm im wahren Sinne des Wortes eine Erlösung. Aber was wird aus Spanien werden? Borillisten und Carlisten lauern auf die Erbschaft der jungen Prinzessin Mercedes, für die einstweilen ihre Mutter die Regentschaft übernehmen wird.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. In Sachen der so viel Aufsehen erregenden Zahlmeister-Verhaftungen scheint eine rückläufige Bewegung eingetreten zu sein. Wenigstens wird aus Wittenberg, wo eine der ersten Verhaftungen vorgenommen wurde, geschrieben, daß die dort Inhaftirten, ein Zahlmeister und ein Zahlmeister-Apirant, am Dienstag wieder in Freiheit gesetzt wurden, da die Untersuchung nichts Belastendes gegen sie ergeben habe.

— Braunschweig. Unser Regent ist, darüber herrscht nur eine Stimme, ein äußerst leutseliger Mann. Derselbe hat dies u. A. bewiesen, als er dieser Tage dienstlich Nachmittags nach Hannover fuhr und sich, Abends heimgekehrt, ohne die geringste Ruhepause, in das Concert eines hiesigen Gesangsvereins begab. Einige Tage darauf soll ein zweiter Gesangsverein den Prinzen ebenfalls ersucht haben,

auch seinem Concerte beizuwohnen. Der Prinz ist liebenswürdig genug gewesen, auch dieses Ansuchen mit „Ja“ zu beantworten. Da unser liebes Braunschweig aber mit Gesangsvereinen gesegnet ist, wie wohl keine zweite Stadt im deutschen Reiche, so möchten wir uns, schreibt ein Correspondent der „M. Ztg.“, ein offenes Wort erlauben: man stelle die Liebenswürdigkeit des hohen Herrn in Bezug auf den Besuch derartiger Gesangsaufführungen nicht auf eine gar zu harte Probe. Man möge vielmehr die Ehre, die unser Regent nunmehr zweien Sängerschaften erwiesen, so betrachten, als sei sie allen Sangesvereinen der Residenz zugebacht. Wenn man, um an alte Verhältnisse zu erinnern, je gehört hätte, der Herzog werde in das Concert eines Gesangsvereins gehen, so hätte man einfach gesagt, das sei unglücklich.

— Die Flucht der serbischen Armee und ihre Verfolgung durch die Bulgaren dauerte bis Mitte dieser Woche fort. Die Vorposten der bulgarischen Truppen sind an der serbischen Grenze angelangt, die Serben haben Trn geräumt. Eine offizielle Depesche aus Belgrad räumt ein, daß am Montag ein Angriff der serbischen Armee auf die bulgarische Stellung abgeschlagen ist und der Angreifer sich nach der Grenze zurückgezogen hat. Freilich wird daran die Bemerkung geknüpft, die serbische Armee war nur die Ankunft von Verstärkungen ab, um wieder zur Offensive überzugehen, und die Timofarmee unter General Leschanin habe bereits über Belgrad die Verbindung mit der Südarmerie hergestellt. Inzwischen haben aber die Vertreter der Mächte in Belgrad dem Minister des Auswärtigen, Saraschanin, eine Note überreicht, in welcher sie ihm die Uebereinstimmung der Kabinete im Wunsche, daß der brudermörderische Kampf zu Ende gelange, zur Kenntniß brachten und verlangten, die serbische Regierung möge ihre Entschließung in dieser Beziehung mittheilen. In Beantwortung dieser Note kündigte Saraschanin an, der König habe befohlen, die Feindseligkeiten einzustellen, und haben die serbischen Befehlshaber Ordre erhalten, diese Entschließung den ihnen gegenüberstehenden bulgarischen Kommandanten zur Kenntniß zu bringen. Nunmehr muß selbstverständlich auch der Fürst von Bulgarien das Schwert einstecken, denn er kann nicht auf einen Gegner los schlagen, der auf die Gegenwehr verzichtet hat.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden. Eine seltene Veranstaltung ist für nächsten Sonntag in dem bekannten Altdeutschen Bierhaus auf der Wettiner Straße vorbereitet. Es handelt sich dabei um ein Bärenessen, betreffs dessen die zur Verpflegung gelangenden vier russischen Bären, im Gesamtgewicht von 8 Ctr., gegenwärtig im gedachten Restaurant ausgestellt sind. Man hofft, daß die Barentagen und Bärenschinken zahlreiche Liebhaber finden werden.

— Am 15. d. wurde in Radeberg ein Bettler zur Haft gebracht, der als Legitimation ein gefälschtes Arbeitsbuch eines Conditors aus Ungarn besaß. Dabei

gelang es, in dem Inhaftirten einen Deserteur von dem in Zwickau garnisonirenden Infanterie-Regimente zu ermitteln; trotz seines Leugnens wurde er durch den dorthin berufenen Kompagnie-Feldwebel als der bereits wiederholt desertirte Soldat Alois Brune rekonnoecirt und nunmehr an die kgl. Kommandantur nach Dresden abgeliefert.

Zwickau. Der Aberglaube wurzelt noch immer tief im Volke. Ein volles Jahr lang befand sich eine hiesige Bergarbeiterfrau unter dem Banne abergläubischer Furcht, die ihr fast den ganzen Lebensmuth raubte. Vor Jahresfrist ließ sie sich von einer hiesigen Kartenschlägerin die Karte legen. Dabei erbot sich die Kartenschlägerin, durch geheime Kraft nicht allein zu bewirken, daß ein früherer Quartierbursche der Rathsuchenden eine rückständige Logisgeldschuld bezahle, sondern auch deren Tochter eheliche. Die Bergarbeiterfrau nahm das Anerbieten in Betreff des ersten Punktes an und bezahlte natürlich die Kartenschlägerin gut, aber der Erfolg blieb aus. Nun bearbeitete die Kartenschlägerin systematisch die Bergarbeiterfrau, um Geld zu erlangen und sagte derselben auch, daß sie Ungeziefer „zusprechen“ und „versprechen“ könne. Zufällig bekommt die abergläubische Frau verglichen. Sie wendet sich in ihrer Angst an die Kartenschlägerin, das Ungeziefer von ihr zu nehmen. Dasselbe verschwindet plötzlich, kehrt aber angeblich jedesmal zurück, wenn sie der Kartenschlägerin nichts zugewendet hatte. In dieser qualvollen Angst verging ein Jahr. Die Unglückliche konnte sich nicht ermannen, Anzeige zu erstatten, weil ihr solchen Falls die Kartenschlägerin gedroht hatte, sie so voll Ungeziefer zu machen, daß sie Zeit Lebens unglücklich werde. Neuerdings kam die Kartenschlägerin wegen eines Verbrechens zur Haft und dabei auch diese Betrügerin zur Kenntniß der Behörde.

Görsdorf, 24. Novbr. Gestern Abend in der siebenten Stunde hat auf unserer Gemeindeflur ein recht trauriger Unglücksfall sich zugetragen. Der 32 Jahre alte Landesscharfrichter Otto Brandt aus Pfaffroda, welcher immer mit Pferden handelte, hatte auch gestern zwei Pferde in hiesiger Gegend gekauft und nach Hause bringen wollen; er hat hierbei ein solches Pferd geritten und das andere angeloppelt. Bei diesem Ritte ist Brandt durch irgend welchen unglücklichen Umstand vom Pferde gestürzt und einige Zeit darauf todt aufgefunden worden. Er hat bei der Aufspindung unter einem der im Geschirrezeuge verwickelten Pferde gelegen. Die ärztliche Untersuchung ergab Bruch der Wirbelsäule, Dehnung des Rückgrates und Bruch zweier Rippen rechter Seite neben noch anderen Beschädigungen.

Schneeberg, 25. Nov. Am heutigen Tage fanden im hiesigen kgl. Lehrerseminar die diesjährigen Wahlfähigkeitsprüfungen ihren Abschluß. Das Prüfungsergebniß war ein recht günstiges. Von den 24 Schulanwärtigen, die sich dem Examen unterzogen, erhielten in Wissenschaften einer die I., sechs die II., neun die III. und acht die IV. Gegenüber der ersten Prüfung hatten sechs eine höhere Censur erzielt; ein Zurückgehen in der Censur war bei keinem zu verzeichnen. Die I. in Wissenschaften ist seit Bestehen des Seminars bei der Kandidatenprüfung bis jetzt einmal, bei der Wahlfähigkeitsprüfung nunmehr zum dritten Male erteilt worden. In Sitten wurde bei der diesjährigen Wahlfähigkeitsprüfung 21 Mal die I. und 3 Mal die II. gegeben. Die Prüfungskommission bestand aus dem königl. Kommissar, Hrn. Bezirkschulinspektor Brunner aus Zwickau, dem Kommissar des ev.-luth. Landeskonsistoriums, Herrn Sup. Roth, sowie aus den Herren Seminarlehrern Henne, Schuldirektor Meier aus Zwickau und den Herren Seminaroberlehrern Dr. Köhler, Gantzer, Jimm und Seydler.

Die Arbeiterkolonie Scheckengrün ist ihrer Bestimmung noch nicht übergeben und doch finden sich dort schon fast täglich Leute ein, welche Arbeit und Unterkunft suchen. Leider müssen dieselben noch abgewiesen werden, was um so bedauerlicher ist, als die Leute gewöhnlich von allen Mitteln entblößt und mangelhaft gekleidet sind.

Zu der für das Jahr 1887 in Aussicht genommenen Industrie-Ausstellung für das Königreich Sachsen, die Provinz Sachsen, Thüringen und Anhalt ist bereits ein Garantiefonds von 100,000 Mtl. gezeichnet, so daß die Befürchtung derjenigen, welche dem Unternehmen ungünstige Ausichten machten, sich als grundlos erwiesen hat. Als Ort der Ausstellung ist bekanntlich Chemnitz bestimmt und das Ausstellungskomitee gedenkt sich nunmehr an die dortigen Stadtkollegien mit der Bitte zu wenden, dem Unternehmen, das ja ohne Zweifel insbesondere auch Chemnitz und allen seinen Einwohnern direct und indirect den mannigfachen Nutzen zu schaffen bestimmt und geeignet ist, ein freundliches Interesse entgegenbringen zu wollen. Wird diese Bitte, wie wohl erwartet werden kann, erfüllt, dann wird in gleicher Weise auch die hohe Staatsregierung anzugehen, zuletzt aber unter der thatkräftigen Mitwirkung all' unserer intelligenten und strebsamen Gewerbetreibenden, wie des gesammten Fabrik- und Handelsstandes, dem guten Anfang ein solcher Fortgang zu geben sein, der dem ganzen Lande zur Ehre gereichen und Nutzen schaffen wird.

Wesen und Ziele der bevorstehenden Volkszählung.

Kurze Zeit nur trennt uns noch von dem Tage, an welchem die vierte allgemeine, vom Bundesrath des Deutschen Reiches beschlossene Volkszählung stattfinden soll. Allerorten werden in den letzten Tagen des Monats November freiwillige Zähler an die Thüren der Haushaltungen klopfen und dort ebenso viele, in eine offene Namensliste der Haushaltung eingetragene Zählkarten übergeben, wie viel Personen zur Haushaltung gehören. Die Zählung wird wiederum am 1. December vorgenommen werden. Sie ist ein großes, umfassendes Werk, durch welches von jedem Bewohner des Staates, der um die Mitternachtsstunde zwischen dem 30. November und 1. December d. J. lebt, der Vor- und Familienname, das Geschlecht, das Alter, der Familienstand, der Geburtsort, das Religionsbekenntniß, der Beruf und Berufszweig, die Staatsangehörigkeit u. s. w. ermittelt werden soll. Alle diese Angaben werden alsdann im statistischen Bureau aufbereitet und zu Uebersichten mannigfacher Art zusammengestellt, welche erfordert werden durch die Gesetzgebung und Verwaltung, durch die Wissenschaft und die Bedürfnisse des täglichen Lebens. Es ist Pflicht und liegt im Interesse eines jeden Staatsbürgers, und insbesondere eines jeden Haushaltungsvorstandes, zum Gelingen des Gesamtzählungswerkes nach besten Kräften beizutragen, die ihm behändigte Haushaltungs-Namensliste nebst den zugehörigen Zählkarten vollständig und sachgemäß auszufüllen und den eines Ehrenamtes waltenden Zähler zu unterstützen.

Niemand hat von der wahrheitsgemäßen Beantwortung der auf der Zählkarte gestellten Fragen für sich selbst oder seine Familie den geringsten Nachtheil zu befürchten; denn es werden seitens des statistischen Bureaus niemals durch die Volkszählung gewonnene Nachrichten über einzelne Personen veröffentlicht oder irgend wem, auch nicht an Behörden, mitgeteilt und ebensowenig werden diese Nachrichten im Interesse der Steuerverwaltung oder sonst zu fiskalischen Zwecken verwendet. Dagegen stehen mit dem Ergebnis der Erhebung die bedeutsamsten staatsrechtlichen und öffentlichen Fragen in Verbindung. So dient der durch die Volkszählung ermittelte Stand der Bevölkerung als Maßstab für die Vertheilung des Ertragbedarfes für das Reichsheer und die Kaiserliche Marine, für die Aufbringung der von den einzelnen Bundesstaaten an das Reich zu zahlenden Matrikularbeiträge, für die richtige Vertheilung mannigfacher, für Staats- und Gemeindegewerke aufzubringender Lasten oder öffentlicher Vortheile, für die Berechnung der auf die einzelnen Bundesstaaten entfallenden Antheile an den gemeinsamen Zöllen und Verbrauchssteuern und für viele andere wichtige Angelegenheiten mehr.

Unstreitig ist die Volkszählung das beste Mittel für ein Volk, sich selbst kennen zu lernen und sich über seine Größe und Bedeutung zu unterrichten. Schätzt man doch die Wichtigkeit der einzelnen Ortschaften und Kreise zunächst allgemein nach deren Volkszahl, welche, in Europa wenigstens, auch das annähernd richtige Maß für die Kraft der einzelnen Staaten ist. Mit der Zunahme der Volkszahl steigt, sofern die Größe des Staatsgebietes unverändert geblieben ist, die Dichtigkeit des Zusammenwohnens; eine dicke Bevölkerung ist aber nicht bloß ein Merkmal bedeutender und stark ausgenutzter Produktivkräfte, sondern eine Produktivkraft selbst und ein höchwichtiger Antrieb zur wirtschaftlichen Benutzung der übrigen im Staat vorhandenen Kräfte.

Da die Unterlagen für alle Untersuchungen über die Volkskraft und das Volksleben zum größten Theil nur auf dem Wege einer allgemeinen Volkszählung gewonnen und auch nur auf Grund der Ergebnisse derselben durchgeführt werden können, so leuchtet ein, daß dieser Erhebung eine große Bedeutung inne wohnt. Jede in der Namensliste der Haushaltung und in der Zählkarte verlangte Auskunft ist unentbehrlich, und deshalb ist es die Pflicht eines jeden Haushaltungsvorstandes, sich der geringen Mühe zu unterziehen, diese Zählpapiere nach der Anleitung, welche auf der innern Seite der Namensliste zu finden ist, nach bestem Wissen genau und möglichst vollständig auszufüllen. Bei einem innigen Zusammenwirken der Behörden, der Zählcommissionen, der Zähler und der Bewohner selbst wird auch die bevorstehende Volkszählung, gleich den vorhergegangenen, dem Staat verlässliche Auskunft über die Höhe und den gegenwärtigen Zustand seiner Bevölkerung geben. Die Hauptzahlen der Erhebung werden so rasch wie möglich zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, das ausführliche Ergebnis aber wird baldigst folgen.

Bermischte Nachrichten.

Wie man durch eine Heiraths-Announce in der Zeitung ausnahmsweise einmal nicht „hineinfallen“, sondern sein Glück machen kann, davon erzählt die Berliner National-Zeitung folgendes hübsche Stücklein: Fräulein G. war eine Schauspielerin, der es nicht gelingen wollte, aus den kleinen Rollen herauszukommen. Sie qualte sich recht und schlecht und sah ohne Engagement trostlos einer nicht vielversprechenden Zukunft entgegen. Die Sache ist jetzt

zwei Jahre her, da las sie in der Zeitung eine Heiraths-offerte exotischer Herkunft. Der Bräutigam saß weit über Land und Meer in Siam, gab sich als Hotelbesitzer zu erkennen und suchte schleunigst eine Lebensgefährtin. Den Bedingungen entsprechend sendete Fräulein G. ihr Bild hinüber und mochte längst den Hotelbesitzer und die Heirathsanzeige vergessen haben, als ihr eines schönen Tages der Postbote einen beschwerten Brief und die Ueberfahrtskarte nebst den übrigen Reisekosten überbrachte. Ohne langes Besinnen ging sie. Und jetzt liegt in der That ihren Freundinnen ihre eigene Photographie vor, während sie in den Armen einen kleinen Deutsch-Siamesen schaukelt.

In Wien führt das Gesetz über die Sonntagsruhe manche kleine Verwicklung herbei, deren Lösung dem Scharfsinn der Parteien alle Ehre macht. Sonntag Abends hielt ein Fiaker vor dem Laden eines Gemischtwaarenhändlers und der Kutscher verlangte Brennöl für seine Wagenlaternen. „Brennöl?“ erwiderte der Kaufmann unwirsch, „mir scheint, Sie wollen mich narren. Brennöl an ein' Sonntag-Abend? lächerlich!“ — „Da is gar nix lächerlich, i brauch's.“ — „Das is sehr möglich, aber ich darf kein's verkaufen, sonst werd' ich g'traut.“ — „Und i war g'traut, wann meine Laterna net brennen; dös is a böse G'schicht!“ Eben war der Fiaker im Begriff, dem Kaufmann mit bereiten Worten die bekannte Nestroy'sche Zumuthung einleuchtend zu machen: „Bruder, wann schon einer von uns Zwei das Opfer sein soll, so sei Du's“ — als der Kaufmann pffiffig mit den Fingern schnippte, auf das Regal stieg und eine Flasche Alzeröl herabholte. „Jetzt passen's auf,“ sagte er, „was ein geschiedter Mensch im Stand' ist. Das Flaschel Del da ist ein Lebensmittel, ein Lebensmittel, versteh'n's mit so ein' Del wird der Salat ang'macht. Lebensmittel darf ich verkaufen, versteh'n's, und was Sie mit dem Flaschel Lebensmittel anfangen, geht mich nix an. Wollen's es kaufen, das Lebensmittel?“ Natürlich ging der Fiaker verständnißlos auf den Handel ein und noch nie haben zwei Wagenlaternen schöner gebrannt, als diejenigen, welche an dem besagten Sonntag mit dem besagten Lebensmittel gespeist worden waren.

Ein eigenthümlicher Selbstmord. Im Hospital zu Frankfurt a. M. machte ein Kranter dadurch seinem Leben ein Ende, daß er die Medizin der sämmtlichen anderen Kranken entwendete und die Mischung austrank.

Versehlte Galanterie. Ein Naturforscher, der nach mehrjähriger Abwesenheit aus den Urwäldern zurückgekehrt ist, geht in Gesellschaft und geräth in eine Damengruppe, die er mit folgenden Worten begrüßt: „Ihr ganz gehorsamer Diener, meine Damen, schon lange nicht die Ehre — umsomehr freut es mich, wieder einmal einige alte Gesichter zu sehen!“

Kindermund. In einem Buche über Küchenökonomie giebt der Verfasser gute Rathschläge, wie Eier frisch zu erhalten sind. „Man lege sie, schreibt er, „möglichst mit dem spitzen Ende nach unten.“ — „Wissen das unsere Hennen schon?“ fragt Kennchen die Mama, als sie den Abschnitt liest.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenstock

vom 22. bis 28. November 1885.
Getraut: 59) Karl Eduard Ullmann, Zimmermann hier und Hulda Caroline geb. Stemmler hier.
Getauft: 329) Minna Helene Herrmann. 330) Billy Georg Juffer. 331) Hedwig Emilie Reichner. 332) Hans Curt Lorenz. 333) Ernst Emil Strobel, unebel.
Begraben: 193) Johanne Minna, ehel. Tochter des Robert Friedrich Brügger, Deconoms hier, 8 Jahre 7 Monate 13 Tage. 194) Linda Alma, unebel. Tochter der Hulda Emilie Wagner hier, 5 Monate 15 Tage. 195) Gottlieb Ferdinand Franz, Waldarbeiter hier, ein Ehemann, 66 Jahre 2 Monate 11 Tage. 196) Hans Curt, ehel. Sohn des Karl William Lorenz, Uhrmachers hier, 8 Tage. 197) Ernst Ranghammer, Bordrunder hier, ein Ehemann, 53 Jahre 6 Monate 14 Tage. 198) Louise Köppler, ehel. Tochter des Gustav Eduard Köppler, anf. Ps. und Zimmermanns hier, 14 Jahre 7 Monate 23 Tage.
Am 1. Advent:
Anfang des neuen Kirchenjahres.
Borm. Predigtzeit: Rom. 13, 11—14. Herr Pf. Böttrich. Nachm. Predigtzeit: Ev. Joh. 15, 1—16. Hr. Diac. Häußler. Die Beichtansprache hält Herr Pf. Böttrich. Kirchenmusik: Wie lieblich sind die Voten. Chor a. d. Datorium Paulus von Wendelsohn.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Sonntag, d. 29. Novbr. (1. Advent), Borm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1/2 Uhr Vesper.
Mittwoch, d. 2. Dezbr., Borm. 10 Uhr Wochencommunion

Chemnitzer Marktpreise vom 25. November 1885.

| Weizen russ. Sorten | | 8 Mtl. 50 Pf. bis | 8 Mtl. 85 Pf. pr. 50 Mtl. |
|-----------------------|---|-------------------|---------------------------|
| poln. weiß u. bunt | 8 | 40 | 8 50 |
| sächs. gelb u. weiß | 8 | — | 8 50 |
| Roggen preussischer | 7 | 30 | 7 50 |
| sächsischer | 7 | 20 | 7 30 |
| fremder | 7 | 15 | 7 25 |
| Draugerste | 7 | 50 | 8 50 |
| Futtergerste | 5 | 75 | 6 50 |
| Dafser, sächsischer | 6 | 90 | 7 20 |
| Dafser, verregneteter | — | — | — |
| Rocherben | 8 | 70 | 8 90 |
| Mahl- u. Futtererbsen | 7 | — | 7 75 |
| Heu | 3 | 10 | 8 60 |
| Stroh | 2 | 20 | 2 60 |
| Kartoffeln | 2 | 20 | 2 40 |
| Butter | 2 | — | 2 80 |

Advertisement for various goods and services, including 'Anstalt', 'Grü', 'wahr', 'in', 'von', 'Cine', 'findet', 'Beschäft', 'von', 'Reis', 'O', 'Leine', 'diesel', 'ger', 'in b', 'ma', 'stemp', 'segn', 'u. U', 'reiche', 'C', '100', 'brauch', 'Zahn', 'wieder', 'Goldma', 'Zu hat', 'Toilet', 'Glycer', 'in vorzüg'

Weihnachts-Ausstellung.

Einem geehrten Publikum Eibenstod's und der Umgegend hiermit die ergebene Anzeige, daß meine **Weihnachts-Ausstellung** nunmehr auf das Reichhaltigste assortirt ist und mache ganz besonders auf mein großes Lager

eleganter, feiner Spielwaaren,
sowie Galanterie- und Leder-Waaren aufmerksam. Ebenso empfehle ich eine reiche Auswahl von **Bilder-Büchern** und **Jugendschriften** u. u.

Theodor Schubart, Eibenstod.

Ameisenkalender, Sachsenkalender, Familienkalender, Comtoirkalender, Almanach's u. hält auf Lager d. Db.

Anstalt für Zimmer-Einrichtung.

Zihschnecken
Größte Auswahl am Plage in

Zeppiche
von dem billigsten Gute bis zu den feinsten Qualität.

Gardinen
in engl. Zeit, in abgepaßt und in Stückwaare.

Burger & Heinert, Zwidau,
innere Schnebergerstr. 4.
Billigste, feste Preise.
Auswahlfendungen franko.

Große Lotterie zu Weimar 1885.

Ziehung 10. Decbr. d. J.
u. folgende Tage.
Haupttreffer i. W. v.
20,000 Mark.
Fünftausend Gewinne.

LOOSE à 1 Mark II Loose für 10 Mark
Mark sind überall zu haben in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen, und zu beziehen durch F. A. Loos. Schrader, Haupt-Debit, Hannover, Gr. Packhofstr. 29. **Loos.**

Copirtinte empfiehlt E. Hannebohn.

Eine tücht. Tambouriererin findet sofort dauernde und lohnende Beschäftigung in der Schürzen-Fabrik von **Julius Schmidt,** Seiffenhersdorf. Reise bei Antritt wird vergütet.

Weber's Feigenkaffee.
Weber's Carlsbader Kaffeegewürz in Portionsstücken, beides die vorzüglichsten Kaffeeverbesserungsmittel, in renommirten Colonialwaaren- & Delicathandlungen zu haben. Engrosverkauf nur durch **Hoffmann & Schmidt, Leipzig.**

Hamburg-Amerika.
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach New-York



mit Post-Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft** Auskunst u. Ueberfahrtsverträge bei **Heinr. Wolf** in Ruerbach.

Oberhemden mit gutem Leinen-Einsatz (4fach), auch fertige dieselben nach Maß. Von **Kragen** und **Manschetten** in besten Façons, sowie **Normalhemden** ohne Jägerstempel, deshalb billiger als die sog. echten, **Unterjacken** u. **Unterhosen** halte stets reiches Lager.

C. G. Seidel.

Zur Eröffnung meiner diesjährigen, mit vielen **Neuheiten** reich sortirten **Waaren-Ausstellung** ladet ergebenst ein **Ida Todt.**
Puppen, gekleidet u. ungekleidet, in großer Auswahl.

Robert's Streupulver, zum Einstreuen wunder Kinder, sowie überhaupt wunder Körpertheile auch bei Erwachsenen das hilfreichste und beilsamste Mittel, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **F. Hannebohn.**

Das **Humoristische Deutschland.** Herausgegeben von **Julius Stettenheim**

Jedes Heft **1 kostet 1 MARK.**

Seller'sche Spielwerke.

Wir hatten schon öfter Gelegenheit, an dieser Stelle ein Wort des Lobes über die vorzüglichen Eigenschaften der Spielwerke aus der Fabrik des Hrn. J. S. Seller in Bern (Schweiz) zu sprechen. Nicht der Grund allein, daß den Seller'schen Spielwerken an fast allen Ausstellungen, wie zuletzt in Melbourne, Zürich, Nizza, Krems, Antwerpen erste Auszeichnungen zuerkannt wurden, giebt uns erneut Veranlassung, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die genannte Fabrik zu richten, sondern hauptsächlich die Ueberzeugung, daß sich auf das bevorstehende **Weihnachts- und Neujahrsfest** kaum ein Gegenstand finden läßt, der als sinniges und passendes Geschenk so zu empfehlen sein dürfte, als ein Seller'sches Spielwerk, denn wo Werthgegenstände und Ruhobjekte oft die Empfindlichkeit verletzen, da eignet sich gerade das Spielwerk in vorzüglichster Weise. Ja es darf wohl mit Recht behauptet werden, daß es Niemanden giebt, dem ein solcher Gegenstand nicht die innigste Freude bereitet! Kann es eine bessere Tröstlerin in den schweren Stunden des Lebens, wo man sich vereinsamt oder verbittert fühlt, geben, als die Musik? Giebt es nicht leider so unendlich viele Menschen, die durch Krankheit an das Zimmer gefesselt sind und diese Unvergleichliche aller Herzen, die durch Krankheit kommen noch alle diejenigen, welche nicht selbst ein Instrument spielen und durch ihren Beruf oder durch zu große Entfernung von der Stadt verhindert sind, Concerte, und Soubres zu besuchen und sich aus diesem Grunde den so oft ersehnten Genuß einer guten Musik verweigern müssen. — Allen diesen, sowie auch namentlich den Herren Geistlichen, kann deshalb nicht genug empfohlen werden, sich ein Seller'sches Spielwerk anzuschaffen, um so mehr, als der Fabrikant es versteht, das Repertoire jedes, auch des kleinsten Werkes, mit seltenem Geschmac zu arrangiren und auf diese Weise seine Abnehmer stets mit den neuesten Erscheinungen der Musikliteratur aus den Gebieten der Oper, Operette und Tanzmusik, sowie Volkslieder der populärsten Tonichter bekannt macht.

Hierbei möchten wir schließlich nicht vergessen zu bemerken, daß die große Zahl von Anerkennungschriften von Privaten, Hoteliers, Restaurateurs u., gerade den zuletzt Genannten, ein guter Wink sein sollte, mit der Aufstellung eines Seller'schen Musikwerkes in ihren Etablissements nicht länger zu zögern, denn die Erfahrung hat in den meisten Fällen gezeigt, daß sich die Frequenz solcher Geschäfte lediglich in Folge Aufstellung solcher prächtiger Werke geradezu verdoppelt, ja verdreifacht hat und die Anschaffungskosten — Zahlungserleichterungen werden bewilligt — in kurzer Zeit ausgeglichen wurden.

In Folge bedeutenden Rückganges der Rohmaterialpreise bewilligt die Firma auf ihre bisherigen Preise 20% Rabatt, und zwar selbst bei dem kleinsten Auftrag. Dadurch ist nun auch dem weniger Bemittelten die Möglichkeit geboten, in den Besitz einer Spieldose zu gelangen. — Reichhaltige, illustrierte Preislisten nebst Plan werden auf Verlangen franco zugesandt. Wir rathen jedoch, jede Bestellung direkt an die Fabrik in Bern zu richten, da dieselbe, außer in Nizza, nirgends Niederlagen hält und vielfach fremde Fabrikate als acht Seller'sche angepriesen werden. Wohl zu beachten ist ferner, daß jedes Werk den Namen des Fabrikanten (J. S. Seller) trägt, welcher auch Lieferant fast aller Höfe und Höpitten ist.

In dem kleinen Schriftchen „Der Krankenfreund“ sind eine Anzahl Hausmittel besprochen, welche sich seit vielen Jahren als zuverlässig bewährt haben und deshalb die warmste Empfehlung verdienen. Jeder Kranke sollte das Schriftchen lesen. Besonders aber seien jene, welche an **Gicht oder Rheumatismus, an Lungenischwindel, an Nerven-schwäche, Bleichsucht** u. leiden, darauf aufmerksam gemacht, daß sehr oft durch einfache Hausmittel selbst sogenannte unheilbare Leiden geheilt worden sind. Wer den „Krankenfreund“ zu lesen wünscht, schreibe eine Postkarte an Richters Verlags-Anstalt in Leipzig, worauf die Zusendung erfolgt. Kosten entstehen dadurch für den Besteller nicht.

1000 Mk. zahlen wir dem Gebrauch von **Goldmann's Kaiser-Zahnwasser** à Fl. 60 Pf. jemals wieder Zahnschmerzen bekommt. S. **Goldmann & Co., Dresden.** — Zu haben in **Eibenstod** bei **G. Emil Tittel.**

Unsonst Anweis. z. Rettg. von Trunksucht ohne Wissen. **W. Falkenberg** in Reinickendorf, Provinzstraße 22.

Musikalienkataloge gratis u. franco zu beziehen von **Gebrüder Hug,** Musikalien- und Instrumenten-Handlung in Leipzig.

Toilette-Abfall-Seife per Pfund 60 Pf. **Glycerin-Transp.-Seife** 70 Pf. in vorzüglicher Qualität empfiehlt **G. Emil Tittel.**

Eine dunkelgraue und schwarz gestreifte **Krage** ist abhanden gekommen, gegen Belohnung zurückzugeben an **Emil Reichsner.**

Bei **1000 Mark Gehalt** sucht respectable Leute z. Caffee-Verlauf in Postcolli an Private **Wilh. Folsmann, Hamburg.**

Wer Schlagfluß fürchtet oder bereits davon betroffen wurde, oder an Congestionen, Schwindel, Lähmungen, Schlaflosigkeit, resp. an krankhaften Nervenzuständen leidet, wolle die Broschüre „Ueber Schlagfluß-Borbeugung und Heilung“, 3. Aufl. vom Verfasser, ehemal. Landw.-Bataillonsarzt Rom. Weismann in Bilsbosen, Bayern, kostenlos und franco beziehen.

Weihnachts-Ausstellung

von **G. A. Nötzli** in **Eibenstock**.

Hierdurch die ergebene Anzeige, daß meine diesjährige **Weihnachts-Ausstellung** in einer reichhaltigen Auswahl von

**Spiel-Waaren,
Puppen,**

gekleidet und ungekleidet, **Puppen-
wagen u. Fahrstühlehen,**

begonnen hat und bitte ich um gefälligen Besuch meines Locals.

Korb-Waaren,
von den billigsten bis zu den feinsten.

**Geschnitzten Holz-
Gegenständen,**

**Alabaster & Marmor-
Waaren,**

**Leder-Waaren,
Silberplattirten Gegenständen**

Hochachtungsvoll

G. A. Nötzli.

Wöbel-Magazin

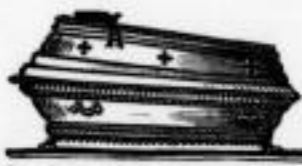
von

G. A. Bischoffberger, Eibenstock

empfehlte sein gut assortirtes Lager in **Polster- und Tischlermöbel** zu billigsten Preisen bei solidester Ausführung.

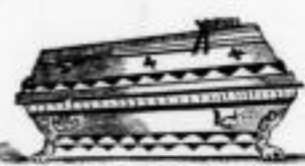
Stühle zu Fabrikpreisen,
Sopha's, Matratzen stets großes Lager.

(Neu!) **Patent-Stahlmattzen.** (Neu!)
G. A. Bischoffberger, alleiniger Vertreter.



Metallsärge,

eichene Pfosten-Särge



halte stets großes Lager. Särge für erwachsene Personen schon von **12 Mk.** an empfiehlt

G. A. Bischoffberger.

Auction.

Donnerst., d. 3. Decbr. a. c.,

von Vorm. 10 Uhr an werde ich im Hause des Hrn. August Ebert in Oberstübengrün 1 7/2 jähriges braunes Pferd, 3 Kühe, verschiedene Wagen, 1 Häckselmaschine, Ackergeräthe und dergl. mehr um das Meistgebot verkaufen, wozu Kaufliebhaber hierdurch eingel. werden.

Chr. F. Martin,
Schönheide.

Hüttner's Restauration.

Nächst. Montag:



Schlachtfest.

Von 10 Uhr Wellfleisch, Abends frische Wurst mit Sauerkraut, wozu ergebenst eingeladen wird.

Gesellschaft „Somilia“.

Morgen Sonntag, von Nachmittag 3 Uhr an **Hauptversammlung**, wozu einladet **D. V.**

Turn-Verein.

Sonntag, den 29. ds. Mts., 10 Uhr Vorm. findet im Vereinslocale **Ganzvorturnerstunde** statt, deshalb heute Abend **Turnstunde**. Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Militär-Verein Eibenstock.

Sonntag, den 29. November: **Einjahrsfest** wie gewöhnlich.
Der Vorstand.

Eine erfolglos ausgelegte Forderung von **149 Mk. 80 Pf.** an die Firma **C. F. Höhl & Albert** ist billig durch Unterzeichneten zu verkaufen.
A. Eberwein.

Frachtbriefe empfiehlt **E. Hannebohn.**

Mey's berühmte Stoffkragen

(auch vorzüglich für Knaben geeignet)

sind keine Papierkragen, denn sie sind mit wirkl. Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen. Wenn man bedenkt, dass die leinenen Kragen beim Waschen und Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den



Mey's Stoffkragen mit umgelegtem Rand sind das Beste, was geliefert werden kann. Die Erfindung ist gesetzlich geschützt.

Mey's Stoffkragen müssen genau d. Halsweite resp. der Weite des Hemdenbüchchens entsprechend bestellt werden. — Weniger als 1 Dtzd. per Façon wird nicht abgegeben. Für Knaben giebt es nichts Besseres. Jeder Kragen, der nur wenige Pfennige kostet, kann eine ganze Woche getragen werden.

Mey's Knaben-Stoffkragen das Dutzend v. 45 Pfennige an.
Mey's Männer-Stoffkragen das Dutzend v. 50 Pfennige an.

Versuch mit Mey's Stoffkragen schon d. geringen Ausgabe wegen machen.

Eibenstock

bei **F. A. R. Müller, Buchhändler,**

G. A. Nötzli, — Fräulein Ida Todt

oder vom Versand-Geschäft **Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig**, welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante gratis und franco versendet.

Mey's hocheleganter Abreisskalender für 1886

ist soeben erschienen.

Jeder Kalender enthält gegen **200 gute Kochrecepte.**

Verkaufspreis das Stück **50 Pfennige.**

Wegen Mangel an Raum verlaufe ich **gutes Sauerkraut, à Liter 7 Pfennige** und **eingelegten Krautsalat, à Pfund 10 Pfennige.**
Koch.

Mehrere geübte **Sticker** gesucht. Wo? zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 61, 62 Pf.

Ziegelei und Chamottewaaren-Fabrik

von

Gustav Schneider

in **Marienthal bei Zwickau**

empfehlte den Herren Bäckermeistern ihre gut gearbeiteten **Badofenherdplatten**, prämiirt auf der **Gerar. Bäcker-Ausstellung 1881**, sowie **Chamotteziegel** zum **Badofenbau** und alle **Feuerungsanlagen** zu den billigsten Preisen.

Victoria-Glanz-Stärke

von

Hoffmann & Schmidt,
Leipzig-London,

jetzt gelbe, gefächelt ge-
schützte Packung. In fast
allen besseren Colonial-
waaren-, Droguen- und Seifenhandlungen zu haben.



(Schutzmarke.)



Stammtisch z. Kreuz No. 14.

Bei der gestrigen Generalversammlung wurden gewählt:

Herr Clemens Föll als **Präsident,**

Herr Aug. Kretschmann als **Vizepräsident.**
Das Präsidium.

Feldschlößchen.

Dienstag, den 1. December:

Grosses Concert

(letztes vor Weihnachten) unter Mitwirkung des Herrn Musikdir. **Tittel** aus Schönheide. Das Nähere in der nächsten Nr. d. Bl. **G. Defert.**

Puppen-Wagen,

Fahrstühle, Kinderstühle und Wische, große Sehnstühle, Puppenhauckelwagen, Blumentische und alle Sorten **Korbwaaren** empfiehlt

Hermann Weiße, Korbn.

Bestellungen und Reparaturen werden gut und billig ausgeführt. Auch alte Puppenwagen werden wieder schön vorgerichtet bei **Obigem.**

= Birkenbalsamseife =

von **Bergmann & Co. in Dresden** ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche sofort alle Hautunreinlichkeiten, Miteßer, Finnen, Rösche des Gesichtes und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. bei **Apotheker Fischer.**

Handwerker-Verein.

Nächsten Montag: **Feier-Abend.**

Stammtisch z. Kreuz No. 14.

Montag: **Vereinsabend.**

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Extra-Lanzmusik**, wozu ergebenst einladet **E. Eberwein.**

gange
ausga
bin
Frank
ersten
Bater
Glenb
befaß
Spiel
war,
Sünb
so bes
zu br
Im L
eine a
Lochte
Aehn
Lochte
saison
Papier
ohne
der so
stark
hose
Kath
Mein
um m
daß
der m
so ton
Freier
wissen
treue
Glück
lich
lehrt
gefäbr
Ru
Tod u
dabei
Gott
eigen
Freund
deckt
und
sal! m
Di
mit w
Ben M
Die
Pension
höchst
"F
Kathar
verwe
über
das Be
Abgesch
Tand
"B
dent!"
gefagt
feinen
richten
den D
wig bi
Sie de
weiß n
an mid
sich er
liebt, u
Sorge,
Dnfels
dem ga
müßte
Reffen
mir 3
bitte
diesen
zu bitte
das red
Der
einen
nigte
die da
sie ein
lichkeit
dem S
Früchte
"Ro
Frau, i
gleich

Beilage zu Nr. 141 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 28. November 1885.

Der Verschollene.

Roman von Arnold Paul.
(8. Fortsetzung.)

„Ich habe Sie und die ganze Menschheit hintergangen. Ich bin nicht Ottile Wolf, für die ich mich ausgab, sondern ich heiße Katharina v. Tromski und bin bereits seit fünf Jahren an einen Herrn Otto Frank verheiratet. Derselbe verließ mich schon im ersten Jahre nach unserer Verheirathung. Mein alter Vater, ein eben geborener Sohn und ich blieben im Elende zurück. Mein Vater, ein polnischer Emigrant, besaß wenig oder kein Vermögen. Er lebte vom Spiel und wenn ihm das Glück dabei nicht günstig war, so suchte er es zu verbessern. Mich ekelte das Sündenbrod an, das ich zu essen gezwungen war und so beschloß ich denn, völlig mit meiner Vergangenheit zu brechen und eine neue Laufbahn zu beginnen. Im Winter vor vier Jahren lernten wir in Berlin eine arme Wittve kennen, deren einundzwanzigjährige Tochter schwindsüchtig war und mit mir eine entfernte Ähnlichkeit hatte. Diese Wittve beredeten wir, ihre Tochter unter meinem Namen in der nächsten Bade- saison nach Heringsdorf zu schicken, mir aber deren Papiere auszuhandigen. Und so geschah es. Das ohnehin schon dem Tode geweihte Mädchen konnte der scharfen Seelust nicht lange widerstehen und starb in Heringsdorf. Sie ist auf dem dortigen Kirchhofe begraben und ihr Grabstein trägt die Inschrift: „Katharina Frank, geb. v. Tromski.“ Ich war frei. Mein Vater zeigte sich erfreut, wenigstens der Sorgen um mich enthoben zu sein. Alle Welt sagte mir, daß ich schön sei und darauf baute ich meinen Plan, der mir auch gelingen sollte. Da ich noch jung war, so konnte ich abwarten, bis sich mir irgend ein reicher Freier zeigte und wie ich die Gelegenheit benutzte, wissen Sie. Ich bin meinem zweiten Manne eine treue und liebevolle Gattin gewesen, sein und mein Glück wäre ohne Störung geblieben, wenn nicht plötzlich mein erster Mann aus fernem Landen zurückgelehrt wäre und das Schicksal ihn mir in den Weg geführt hätte.

Nun mußte zwischen ihm und mir ein Kampf auf Tod und Leben entbrennen. Mein erster Gatte bißte dabei sein Leben ein. Ich habe ihn — das weiß Gott — nicht gemordet. Er fiel als ein Opfer seines eigenen Zornes? Albert v. Sensheim war sein Freund — er spürte meiner Vergangenheit nach und deckte sie auf. In diesem Augenblicke berathen Onkel und Nefse wahrscheinlich über mein zukünftiges Schicksal! nun wissen Sie Alles!“

Die beiden Andern hatten den Eröffnungen Lauras mit wachsendem Staunen und Unwillen zugehört. Von Neue ließ sich in ihren Worten wenig verspüren. Die liebenswürdige, fromme, zurückhaltende kleine Pensionatslehrerin entpuppte sich plötzlich als eine höchst verschlagene, herzlose Intrigant.

„Ihre Handlungen sind höchst sträflicher Natur, Katharina,“ sagte Herr Karlowitz ernst. „Indessen verzweifeln Sie nicht. Die irdische Gerechtigkeit wird über Sie eine Strafe verhängen, eine Sühne für das Begangene, die Ihnen zugleich Zeit läßt, in stiller Abgeschlossenheit über die Vergangenheit des irdischen Tands und des äußeren Scheins nachzudenken, die — —“

„Beunruhigen Sie sich nicht, Herr Superintendent!“ entgegnete Laura, die sich inzwischen wieder gefaßt hatte. „Glauben Sie denn, der Baron würde seinen Namen bloßstellen, indem er mich den Gerichten übergiebt? Oder sollten Sie etwa geneigt sein, den Denuncianten zu machen und dem Baron Ludwig die weiteren Schritte ersparen? Was wollen Sie denn? Mein erster Gatte ist todt — die Welt weiß nicht, daß er zu seinen Lebzeiten noch Ansprüche an mich hatte. Alles bleibt, wie es gewesen, wenn sich erst der Unmuth des Barons, der mich zärtlich liebt, wieder gelegt haben wird. Albert v. Sensheims Sorge, daß ich ihm dereinst das Erbtheil seitens des Onkels verlor, ist die Haupttriebfeder in dem ganzen gegen mich gerichteten Complot und ich müßte eine elende Stämperin sein, wenn ich den Reissen nicht zu beschwichtigen wüßte. Wollen Sie mir Ihre Dienste leihen, Herr Superintendent, so bitte ich Sie, sich zu dem Baron zu begeben und diesen um eine Unterredung mit mir unter vier Augen zu bitten; alsdann werde ich schon Alles wieder in das rechte Geleise bringen.“

Der Geistliche und seine Gattin wechselten nur einen Blick mit einander; aber dieser eine Blick genügte zur gegenseitigen Verständigung. Diese Person, die da vor ihnen saß, war verloren — das sahen sie ein. Sie hatte soeben erst mit ganzer Umständlichkeit ihr Verbrechen zugestanden und mußte nun dem Superintendenten zu, ihr zum Fortgenuß der Früchte des Verbrechens behilflich zu sein.

„Komm, Emma,“ sagte Herr Karlowitz zu seiner Frau, indem er ihr den Arm bot, den diese auch so gleich bereitwillig nahm. „Unsere Anwesenheit ist

hier von keinem Nutzen,“ fuhr er zu der Baronin gewendet fort. „Wir werden für Sie beten!“

Damit verbeugte er sich leicht und verließ mit seiner Frau das Gemach und das Haus. Beide bestiegen wieder ihre Reiselutsche und fuhren von dannen, ohne auch nur den Versuch zu machen, den Baron zu sehen.

Laura war nun leichter ums Herz. Sie hatte sich ausgesprochen. Ihr leichtfertiges Naturell hatte ihr plötzlich eine ganz andere Auffassung von der Sachlage gegeben und Letztere erschien ihr keineswegs als so schlimm. Sie begriff jetzt selber nicht, wie sie dazu gekommen war, die Geschichte so tragisch aufzufassen und durch ihr verzweifeltes Benehmen den „guten Ludwig“ so sehr zu erschrecken. Es lag ja Alles so klar und einfach und gewaltsam drängte sie die Gräbeleien darüber zurück, wer wohl den Leichnam Franks aus dem Brunnen geholt und anderweitig verborgen haben mochte. Das war aber auch — nach ihrer Auffassung — der einzige dunkle Punkt.

Während sie noch ihren Gedanken nachging, öffnete sich die Thür wieder und Albert trat ins Zimmer. Gleichzeitig erschallte draußen der sich entfernende Hufschlag eines Pferdes.

„Run,“ redete ihn Laura ganz heiter an, „was ist denn im hohen Rathe der Götter beschlossen worden?“

Der junge Edelmann betrachtete sie mit einem überraschten Blicke, der fragen zu wollen schien, ob es mit ihrem Verstande noch richtig bestellt sei.

„Mein Onkel hat mich beauftragt, die Angelegenheit zu ordnen!“ entgegnete er.

„Und wie denkt man sich diese Ordnung, bei der ich doch jedenfalls auch ein gewichtiges Wort mitzusprechen habe?“ fragte Laura schnell.

„Einstweilen werden Sie dieses Zimmer nicht verlassen!“ sagte Albert ruhig.

„Ich bin also eine Gefangene?“ rief Laura.

„Nur so lange, bis der Baron das Herrenhaus verlassen hat!“ lautete die Antwort.

„Ich muß ihn sprechen!“ sagte die junge Frau schnell. „Ich muß das Truggebilde zerstoren, das man ihm vorgaukelt, um seine Erbschaft zu erschleichen! Lassen Sie mich zu ihm.“

Damit wollte sie sich erheben und schnell der Thür zuschreiten, doch Albert vertrat ihr den Weg.

„Sie bleiben, Madame!“

Bühnenmäßig fügte sie sich. Sie sah ein, daß Gewalt nicht zum Ziele führen würde, und wollte es jetzt mit der List versuchen.

Wieder setzte sie sich aufs Sopha und weinte. Albert stand auf seinem Platze, wie eine Bildsäule.

„Sagen Sie mir,“ begann Laura nach einer langen Pause — „wo haben Sie den Leichnam Otto Franks verborgen?“

„Ich fand ihn nicht in dem Brunnen!“

„Wann suchten Sie darnach?“

„In derselben Nacht, die Ihrer Begegnung mit meinem unglücklichen Freunde folgte.“

„Um welche Zeit?“

„Es mag zwei Uhr gewesen sein. Sie waren zweifellos schon zuvor am Brunnen gewesen, denn es war eine Menge frischen Sandes hineingeschaufelt worden, um eine That zu verdecken, über welche immer noch ein tiefes Dunkel schwebt.“

„Sie irren, Albert!“ entgegnete Laura. „Ich habe Ihnen Alles gestanden und hätte nicht die geringste Veranlassung mehr, in nebensächlichen Einzelheiten von der Wahrheit abzuweichen. Ich schwöre Ihnen, daß ich den Sand nicht in den Brunnen warf! Welche Ursache könnte ich haben, diese That- sache abzuleugnen, wenn sie wahr wäre? Ich frage mich vergeblich, ob das Unglück noch einen Zeugen gehabt habe und wenn dies der Fall, was denselben veranlassen konnte, in eine Sache einzugreifen, die ihn gar nicht berührt, und diese mit einem Schleier des Geheimnisses zu umgeben.“

„Madame, wenn Sie die Wahrheit sprechen,“ versetzte Albert, „so ist Gott Ihnen vielleicht gnädig, dadurch, daß er nicht zuließ, daß Sie noch eine Blutschuld auf Ihr Gewissen luden. Vielleicht war Ottos Sturz nicht tödtlich. Vielleicht lebt ihr Mann noch!“

Laura erzitterte. Diese Möglichkeit durchkreuzte ihre Pläne. Sie wollte nicht als Mörderin Franks gelten, aber wenn er noch lebte, so war ihre Stellung als Baronin v. Sensheim unwiederbringlich verloren.

„Er ist todt!“ sagte sie. „Der Sturz war zu jäh, und ich hörte auch deutlich, daß er noch im Brunnen eine halbe Minute lang rächelte. Dann wurde Alles still.“

„Seien Sie versichert, Madame!“ entgegnete Albert, „daß meine Nachforschungen nicht bei Ihrer Entlarbung stille stehen. Lebte Otto, wie ich es zu hoffen wage, so werde ich ihn finden!“

Der Ton, in welchem Albert dies sagte, mußte die Baronin überzeugen, daß ihr Versuch, in dem

Herzen des jungen Mannes mildere Saiten erklingen zu lassen, mißlungen war.

Die Aufmerksamkeit der Baronin wurde jetzt durch ein neues Geräusch in Anspruch genommen, das sich draußen bemerkbar machte. Sie hörte, daß die schwere Landlutsche aus dem hinteren Hofe vorn vor die Terrasse vordrängte, dasselbe Fuhrwerk, in dem sie so oft gefahren, wenn sie mit dem Baron Besuche bei den Gutsbesitzern der Umgegend machte.

Laura wurde unruhig.

„Reist der Baron schon jetzt?“ fragte sie betroffen.

„In wenigen Minuten!“ entgegnete Albert, langsam und mit gekreuzten Armen vor der Thür auf- und niedergehend.

In Wirklichkeit nahm der Baron nur sehr wenig Gepäck mit sich. Er wollte sich das, was über das absolut nothwendige hinausging, nachschicken lassen. Für ihn handelte es sich vor Allem darum, seinem Hause zu entfliehen, in welchem er während des letzten Jahres so viele glückliche Stunden verlebte, welches sich für ihn unter dem Zauber der Anwesenheit einer jungen Gattin zu einem Paradies verwandelt hatte und nun zu einer Hölle geworden war.

Nur sein alter Diener Fedor begleitete ihn und hatte auf ausdrückliches Gebot des Barons bei diesem im Fond des Wagens mit Platz genommen, als das Fuhrwerk sich in Bewegung setzte.

Laura hörte den Peitschenknall, mittels dessen der Kutscher die Pferde anfeuerte. Schnell erhob sie sich und ehe Albert es hindern konnte, hatte sie das Fenster aufgerissen.

„Mein Ludwig! Mein Ludwig!“ rief sie laut und schmerzvoll dem Davonsahrenden nach und Fedor, der neben seinem Herrn saß, bemerkte, daß dieser zusammensackte und eine Thräne aus seinem Auge wischte.

Das Fenster, welches Laura geöffnet hatte, war vom Erdboden aus zu hoch, als daß Albert hätte fürchten sollen, die junge Frau werde den Versuch machen, ihm aus diesem Wege zu entkommen.

Als er die Blicke Lauras starr auf die in einer Staubwolke gehüllte, sich schnell entfernende Kutsche gerichtet sah, trat er näher und sagte:

„Es liegt nun an Ihnen, dasjenige, was geschehen muß, mit möglichst geringem Aufsehen zu thun, damit die zurückbleibende Dienerschaft nicht noch unnötig Stoff zur Unterhaltung bekommt.“

„Was soll ich thun, bestimmen Sie!“ entgegnete Laura tonlos.

„Kommen Sie mit auf Ihr Zimmer,“ entgegnete Albert, — „alle Ihre Diamanten und Kostbarkeiten bleiben Ihnen. Verpacken Sie Alles und rüsten Sie sich zur Abreise. Ich werde Sie begleiten!“

„Wohin?“

„Das Ziel wird Ihnen später bekannt werden.“

Wir müssen nun in unserer Erzählung nochmals auf eine Zeit von sieben Wochen zurückgehen.

Es ist Nacht.

In dem Städtchen K. lag Alles in tiefster Ruhe. Der Mond sendete sein freundlich stilles Licht hernieder, das aber schon im Kampfe mit der sich schüchtern anmeldenden Morgenröthe lag.

Ein Bauernwagen, von einem kräftigen Pferde gezogen, rollte von der Landstraße her in die Stadt hinein und hielt am Marktplatz. Der Führer des Gefährtes, ein in einen grauen Leinwandkittel gekleideter Landmann, stieg ab, strängte das Pferd los und band den Zügel an einen der Holzpfähle, welche die Seiten des Platzes gegen den Fahrdamm hin einfügten.

Der Bauer zog die Klingel eines im modernen Styl erbauten, weißgetünchten Hauses, das sich in seiner Bauart und in seinem sonstigen Außern vorthellhaft von den übrigen Gebäuden am Markte unterschied.

Nach ziemlich geraumer Zeit wurde im ersten Stockwerke ein Fenster geöffnet und ein mit einer Nachtmütze bedeckter Kopf wurde oben sichtbar.

„Heda, was giebt es?“ fragte eine marlige Stimme.

„Ich soll den Herrn Doctor zu einem Schwerverwundeten holen,“ antwortete der Bauernmann, seinen Strohhut zum Grusse abnehmend. „Vorher aber muß ich noch mit dem Herrn Doctor sprechen!“

Das Fenster oben wurde wieder geschlossen und nach wenigen Minuten öffnete sich die Hausthür. Eine ältliche Dienstmagd, mit einer Nachtlampe in der Hand, forderte den Boten auf einzutreten und führte ihn nach dem im ersten Stockwerke gelegenen Sprechzimmer des Arztes, in welches auch bald darauf schon völlig angelleidet der Doctor selbst eintrat.

Der Bauer erhob sich vom Stuhle, auf den er sich niedergelassen, drehte verlegen seinen Strohhut in den Händen, räusperte sich und begann sodann:

„Herr Doctor, hier in der Nähe herum ist ein Unglück geschehen. Es hat da Jemand den Arm gebrochen und auch noch innere Verletzungen davonge-

abrik

platten, regel zum

rke

14.

ewählt:

äsident.

ium.

hen.

ber:

cert

ater Mit-

Tittel

re in der

Deser.

ren,

o Vische,

unkelwie-

Sorten

Korbm.

en werden

Auch alte

schön vor-

igem.

te =

Dresden

durch seine

medizinisch-

unreinlich-

s Gesicht

blendend

ist 30 und

scher.

ein.

Abend.

o. 14.

d.

en.

1 Uhr an

ccin.

age.

tragen. Man bedarf dringend Ihres Beistandes; aber die Sache hat einen Haken. Sie muß nämlich geheim bleiben."

Der Arzt maß den Sprecher mit misstrauischen Blicken.

"Was verlangt Ihr von mir, Mann?" fragte er kurz.

"Daß Sie mich begleiten, Herr Doctor, und sich zuvor mit allem Nothwendigen versehen, sodann aber, daß Sie zugeben, sich die Augen verbinden lassen zu wollen."

"Thue ich nicht! Darauf lasse ich mich nicht ein. Wenn ein Geheimniß vorwaltet und es soll gehütet werden, so will ich's achten, soweit sich das mit meinem Gewissen verträgt und nicht gegen die Gesetze verstößt; mit dem übrigen Hokusfokus laßt mich aber ungeschoren."

"Der Herr sendet Ihnen durch mich fünfhundert Mark, wenn Sie seine Bedingung annehmen, Herr Doctor?"

"Und wenn er mir 50,000 Mark sendet, so bleibt es bei dem, was ich gesagt!" lautete die schnelle Antwort.

Der Bauer überlegte.

"Dann bitte kommen Sie, Herr Doctor!" sagte er endlich. "Sie sind ein Ehrenmann und werden das Unglück nicht noch unglücklicher machen wollen."

"Ich werde einen gebrochenen Arm kuriren — das Andere geht mich nichts an!"

Der Arzt einer kleinen Stadt ist in auskömmlicher Weise, als es bei seinen Kollegen in den großen Städten der Fall zu sein pflegt, mit allen möglichen Hilfsmitteln ausgerüstet, die bei plötzlichen Unglücksfällen angewendet zu werden pflegen.

Es währte daher auch nur wenige Minuten, bis Dr. Wendel seinen Gipsbeutel, Binden, Bandagen, Wundwasser und andere Gegenstände in eine Handtasche gethan hatte und nun dem voranschreitenden Bauer zu dessen Wagen folgte.

Er nahm mit auf dem Heusack Platz, der als Kutschersock diente und bald griff das Pferd, nachdem man erst die Stadt im Rücken hatte, wacker aus.

Dr. Wendel war ein verschlossener Mann. Das Anerbieten, welches ihm der Bauer gemacht hatte, würde jeden Andern in den Zustand erhöhter Neugierde versetzt haben; bei ihm war das nicht der Fall. Nachdem man eine Weile gefahren, zog er seine Meerschamperseife aus der Tasche, zündete dieselbe mittels eines Windseuerzeuges an und rauchte behaglich. Der erwachende Morgen nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch und als das Gefährt nach fast zweistündiger Fahrt vor einer kleinen Bauernwirtschaft hielt, die abseits von den anderen lag, hatte er mit seinem Begleiter noch nicht ein einziges Wort gewechselt.

Das Gehöft, vor dem man hielt, gehörte dem Bauer Jochen Kolberg, dem Bruder des schon erwähnten Irrsinnigen. Die Hofhunde schlugen zwar an, als Kolberg das knarrende Hesthor öffnete, aber ihr Gebell ging sofort in ein freudiges Winseln über, als sie ihren Herrn erkannten.

Der Doctor war mit seiner Reisetasche abgestiegen; Jochen zog das Gefährt in den Hof und führte den Arzt sodann in das kleine einstöckige Wohnhaus, durch dessen eine Fenster ein mattes Licht schimmerte.

Das Gemach, aus dem der Lichtschimmer fiel, wurde von den beiden Angekommenen betreten.

Der Arzt sah sich in einem einseitigen Raum, der sehr einfach ausgestattet war, aber in keinem Punkte die peinlichste Sauberkeit vermissen ließ. Außer einem Bauernbett auf stark gefugtem Gestelle sah man nur einen Tisch, einige Stühle und eine buntbemalte große Truhe im Zimmer, dessen Wände mit einigen anspruchslosen Heiligenbildern geschmückt waren.

Auf dem Bette lag ein Mann, dessen Schilderung wir uns ersparen können, weil der werthe Leser in ihm gleich mit Recht unsern Bekannten Otto Frank vermutet.

Otto hatte geschlummert, aber sein Schlaf war so leicht, daß er sogleich entfloß, als der Arzt und Kolberg ins Zimmer traten.

Der Arzt grüßte kurz, erhob die kleine Lampe, die auf einem Stuhl neben dem Bette stand und leuchtete Otto ins Gesicht, welcher geblendet die Augen schloß.

"Wo fehlt es Ihnen denn?" fragte Dr. Wendel in geschäftsmäßiger Kürze und übergab sodann dem hinter ihm stehenden Kolberg die Lampe.

"Ich habe einen schweren Fall gethan, Herr Doctor," entgegnete Otto matt. "Mein linker Arm ist gebrochen und ich fürchte auch innerliche Verletzungen davongetragen zu haben."

Der Arzt nahm seine Tasche zur Hand und suchte zunächst eine Scheere hervor, mit welcher er den Hemdärmel Ottos aufschnitt. Der Arm Ottos war im oberen Theile stark geschwollen und blutunterlaufen. Die geringste Berührung daran schmerzte den Kranken, aber er biß fest die Zähne auf einander und kein Klage laut entschlüpfte seinen Lippen.

Es würde natürlich zu weit führen, wollten wir alle die Handgriffe beschreiben, die der Doctor anwendete, bis er den Arm Ottos in einen kunstgerechten

Gipsverband gebracht hatte. Nachdem dies geschehen, mußte sich der Verwundete erheben, der Arzt entkleidete ihn ganz und ließ ihn verschiedene Bewegungen machen, klopfte auf verschiedene Theile der Brust, setzte sein Hörrohr an, ließ dann den Kranken wieder niederlegen und es war ihm eine Genugthuung, sein Urtheil dahin abgeben zu können, daß innere Theile nicht verletzt seien. Er traf nun noch seine Vorordnungen und erklärte sich natürlich bereit, in den nächsten Tagen wieder mit vorzusprechen, Kolberg solle ihn nur abholen.

Der Bauer überreichte dem Arzt jenen Fünfhundertmark-Schein, der ihm von Otto eingehändigt war.

"Was soll's damit?" fragte der Arzt kurz.

"Für Ihre Bemühung," entgegnete Kolberg zögernd. "Meine Tage betragen fünfzehn Mark," antwortete Dr. Wendel abwehrend.

"Der brave Mann wird Ihnen meine Bitte um strengste Diskretion vorgetragen haben," sagte Otto.

"Die ist selbstverständlich, natürlich unter der Einschränkung, die mir das Gesetz auferlegt."

"Trotzdem bitte ich Sie," fuhr Otto fort, "jene Summe anzunehmen. Sie werden in Ihrem Bezirke viele Arme haben, die Ihnen nicht die Tage bezahlen können; rechnen Sie's denen zu gute, Herr Doctor. Ich bin mit Stückgütern reich gesegnet und —" setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu — "habe keine Verwendung dafür. Nehmen Sie es!"

Der Arzt schob den Schein in seine Westentasche. Dann reichte er dem Verwundeten die Hand.

"Wer Sie auch sein mögen," sagte er, Otto die Hand reichend, "Sie gefallen mir — ich werde Ihr Geheimniß treu bewahren. Es steht nichts für Sie Böses dahinter, wenigstens haben Sie an dem Bösen keinen Antheil. Gott befohlen, mein Herr! Ihr Arm wird heilen und in längstens sechs Wochen werden Sie ihn wieder gebrauchen können, wie ich den meinigen."

Damit verließ der Arzt das Haus und Kolberg fuhr ihn wieder in die Stadt zurück.

Dr. Wendel erzählte von diesem nächtlichen Abenteuer seiner Menschenseele etwas. Er war noch mehrmals des Nachts in der Kolberg'schen Bauernhütte und hatte seine Freude an der wenn auch nur langsam fortschreitenden Genesung seines Patienten.

Wenn nun der geehrte Leser fragt, wie Otto Frank in die Hütte Kolbergs gelangt sei, so ist die Antwort darauf sehr bald gegeben.

Karl, der irr sinnige Bruder Jochen Kolbergs, war an dem Abende, an welchem die Brunnenjense stattfand, spät nach Hause zurückgekehrt und hatte auf die Vorhaltungen seines Bruders über den Verbleib seines neuen Kittels jene Angaben gemacht, die wir schon aus der Erzählung des Krugwirthes an Albert kennen. Soweit hatte Jochen nämlich im Krüge selber erzählt, aber den Rest wohlweislich verschwiegen. Eigentlich nur in der Hoffnung, das Goldstück aufzufinden, welches der angebliche Teufel dem irren Bruder für die Ueberlassung des Rodes gegeben haben sollte, hatte er Karl beim Arme genommen und ließ sich von diesem an jene Stelle führen, wo dessen vorgebliche Begegnung mit dem Höllensfürsten stattgefunden hatte.

Es war schon spät Abends, aber der Mond schien hell, als die beiden in der Gegend des verfallenen Brunnens anlangten.

Jochen Kolberg vernahm ein Wimmern, das aus der Tiefe des Brunnens zu kommen schien und trat durch das den Brunnen umschließende Gebüsch. In demselben Moment bemerkte er im Mondenschein, daß eine Gestalt höchst mühsam aus dem Innern des Brunnens hervorkletterte.

Otto war nämlich bei seinem Sturz in die Tiefe anfänglich betäubt, später aber aus seiner Ohnmacht erwacht. Mit zerschlagenen Gliedern und todtwundem Herzen erwartete er den Tod. Aber seine kräftige Natur siegte über die momentane Schwäche. Der Gedanke, hier in der Brunnentiefe ebenbüchsig umkommen zu müssen, verlieh ihm die Kraft, ungeachtet seiner gräßlichen Schmerzen, den Aufstieg zu versuchen, der ihm auch, wenngleich nur unter großer Mühe gelang.

Wie erfreut war er, hier gleich ein menschliches Angesicht zu sehen.

"Wer Sie auch sein mögen," sagte er zu Jochen Kolberg, "haben Sie Erbarmen mit einem armen Verunglückten. Ich will Ihnen Ihre Dienste mit Gold aufwiegen. Aber tiefste Verschwiegenheit, kein Mensch darf darum wissen! Kann ich bei Ihnen ein Unterkommen finden?"

Otto brachte diese Sätze stoßweise hervor.

Jochen Kolberg war ein guter Kerl. Das versprochene Geld war zudem ein noch stärkerer Antrieb, dem Fremden seine Dienste zu leisten und dazu trat auch der Umstand, daß der Fremde den Rod seines, Jochens, Bruders trug, welcher Umstand erst recht die Neugierde des Bauern rege machte. Alles wirkte also zusammen, um die verlangte Hilfe gern zuzusagen. Zuerst aber führte Jochen seinen irr sinnigen Bruder nach Hause, damit dieser nicht zum Verräther werde; auf Wunsch Ottos brachte Kolberg eine Schaufel mit zurück.

Während der etwa viertelstündigen Abwesenheit

Kolbergs ließ sich Otto in das Gras nieder und es würde vergeblich sein, wenn wir eine Schilderung der stürmenden Gefühle in seiner Brust versuchen wollten.

Endlich — die Zeit war dem Verwundeten zu einer höllischen Ewigkeit geworden, lehrte Jochen Kolberg zurück. Auf Anweisung Ottos warf derselbe sodann den Sand in den Brunnen und die Schaufel schließlich nach.

Otto glaubte nämlich, daß seine Gattin zu nächstlicher Zeit an den Brunnen kommen werde, um sich zu überzeugen, ob der Hinabgestürzte noch lebe. Würde sie dann, um sich Gewißheit zu verschaffen, einen brennenden Gegenstand hinuntergeworfen haben, so hätte sie bemerken müssen, daß der Brunnen leer sei. Das Hineinschaufeln von frischem Sand sollte nur den Zweck haben, die Baronin irrezuführen und zu ängstigen.

Sich mit dem gesundgebliebenen Arm auf Jochen Kolberg stützend, schleppte sich Otto unter Aufbietung aller seiner Kräfte und unter entsetzlichen Schmerzen in die Hütte Kolbergs. Der Raum, den Letzterer ihm anwies, wurde sonst nicht benutzt. Die Fenster waren mit leichten Vorhängen versehen, so daß man während des Tages nicht hineinblicken konnte, und da Kolberg nicht verheiratet war und nur mit einigen Knechten sein Bauerngut bewirtschaftete, so war die Gefahr der Entdeckung nicht eben groß.

Dafür war aber auch die Aufwartung, deren sich der arme Kranke zu erfreuen hatte, die denkbar einfachste. Jochen kochte für seinen Haushalt selbst und es gehörte für Otto die lebhafteste Zurückerinnerung an sein anfängliches Leben in den Goldfeldern von Kalifornien dazu, um sich mit dem Essen, welches ihm geboten wurde, zu befriedigen. Sonst muß man gestehen, daß es Jochen an nichts fehlen ließ und daß seine ganze Hütte eine Sauberkeit aufwies, die nicht größer hätte sein können, wenn er das ordentlichste Weib als Gattin heimgeführt haben würde.

In dieser einfachen Umgebung, von der tödtlichen Langeweile geplagt und ganz seinen Grillen überlassen, blieb Otto länger als sechs Wochen. Endlich konnte der Gipsverband von seinem Arm abgenommen werden und Otto erfreute sich wieder des ungehinderten Gebrauchs seiner Gliedmaßen.

Die Neugierde Jochens war von ihm nicht gestillt worden. Er gab zwar zu, dem irr sinnigen Bruder des Bauern den Mittel abgekauft zu haben, aber zu welchem Zwecke und was seinen Sturz in den Brunnen veranlaßt hatte, — darüber bewahrte der Patient ein strenges Stillschweigen und Jochen fand auch nicht den Muth, ihn darüber zu befragen.

Otto ging jetzt ernstlich mit sich zu Rathe, was er nun nach seiner Genesung beginnen sollte. Von seinem Fenster aus in etwa tausend Schritt Entfernung konnte er das Herrenhaus von Sensheim sehen.

Dort lebte sie, deren Dasein das seine so tief verbitterte, jene herzlose Person, der er plötzlich wie der Geist eines Verstorbenen entgegengetreten war. Dort führte sie das Leben einer Landbedelame, die sich für die mannigfachen Entbehrungen, die das Landleben auferlegt, im Sommer durch Reisen, im Winter durch Bälle in den Städten, im Frühling und Herbst durch Besuche auf den Nachbargütern, reichlich zu entschädigen vermochte.

In seinem Innern tobte ein fürchterlicher Kampf. Er wollte die Falsche strafen — aber die Strafe soll ja den Zweck haben, zu bessern; dazu rieth ihm auch die in ihm für Katharina noch nicht ganz erloschene Liebe.

Aber konnte er hoffen, je wieder mit ihr glücklich zu werden? Nein. Sie war in ihrem Fehl gegen ihn zu weit gegangen, sie hatte alle göttlichen und menschlichen Gebote mit Füßen getreten, — hier gab es keinen Ausweg mehr, der auf einen ebenen Pfad führte, hier gab es nur den Ausweg zur Verzweiflung und Pein.

Nun aber konnte sich Otto ja nicht von aller Schuld freisprechen. In jugendlichem Leichtsinne und gegen die gewiß begründeten Einwendungen seines Vaters hatte er seiner Zeit das blühend schöne junge Mädchen an sich gefesselt, hatte mit ihr in den ersten Honigmonden ein verschwenderisches Leben geführt, damit sie selbst und seine Zukunft ruiniert, und in der jungen Frau Erwartungen auf die Dauer dieses luxuriösen Lebens wachgerufen, die sich nie bestätigen sollten.

Er hatte sie verlassen und jahrelang nicht einmal ein Lebenszeichen von sich gegeben! Diese Umstände zusammengenommen ließen ihre Untreue weniger strafwürdig erscheinen. Dagegen der von ihr verübte unerhörte Betrug war so raffiniert, daß er auf eine tiefe Verderbtheit des Charakters schließen ließ. Wenn jetzt wieder an die Möglichkeit gedacht wurde, daß sie zu ihm zurückkehrte, so würde sie sich zu diesem Entschlusse nur durch die ihr bekannte Thatsache bewegen lassen, daß Otto als ein reicher Mann aus der Ferne wiedererschienen sei.

(Fortsetzung folgt.)